

Germanisierungsdruck widerstanden hätten. Die Aufstände zwischen 1919 und 1921 wurden als erneuter Beleg dafür gedeutet. Die Erinnerung daran war in Oberschlesien allerdings von dem Konflikt zwischen Wojciech Korfanty, dem bis zu Pilsudskis Putsch 1926 einflussreichsten polnischen oberschlesischen Politiker, und dem von Pilsudski eingesetzten Woiwoden Michał Grażyński bestimmt, die beide die Aufstandstraditionen für sich und für die von ihnen vertretenen politischen Richtungen beanspruchten (S. 161-243).

H.-S. zeigt, wie die Deutungstraditionen aus der Zwischenkriegszeit auch nach 1945 fortwirkten. Die Erinnerung an die Aufstände nach dem Ersten Weltkrieg diente weiterhin als Beleg dafür, dass es sich bei Oberschlesien um polnisches Land handele und seine Bewohner größtenteils eigentlich Polen seien. Diese These bildete damit die Grundlage für eine besondere oberschlesische Variante der Deutung der nun Polen angeschlossenen, ehemals deutschen Territorien als „wiedergewonnene Gebiete“ (S. 303-377).

Während die Arbeit allerdings sowohl für die Zwischenkriegs- als auch für die Nachkriegszeit den deutschen Oberschlesien-Diskurs auch im Hinblick auf mit ihm verbundene Ziele und Interessen in einem gesamtnationalen Rahmen untersucht, berücksichtigt sie einen solchen Aspekt des „Mythos Oberschlesien“ im polnischen Zusammenhang nur wenig. So wäre zu fragen, ob nicht die Präsentation Oberschlesiens als eines Landes, das besondere Widerstandskraft gegen die Germanisierung gezeigt habe, nicht auch eine Funktion als Teil regionaler Interessenpolitik in einem polnischen gesamtnationalen Rahmen besaß, wie sie die Arbeit für entsprechende Strategien der deutschen Akteure aufzeigt. Für den polnischen Fall ist diese Frage nicht zuletzt auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg relevant, als sich der polnische nationale Oberschlesien-Mythos in hohem Maße als anschlussfähig an die neue sozialistische Staatsdoktrin erwies, da zu seinen zentralen Bestandteilen gehörte, dass die Geschichte Oberschlesiens die besondere nationale Widerständigkeit der einfachen Bevölkerungsschichten, der Bauern und Arbeiter, beweise.

Insgesamt handelt es sich aber um eine herausragende beziehungsgeschichtliche Arbeit. Sie zeigt in überzeugender Weise auf breiter Quellenbasis, wie der gegensätzliche, aber eng miteinander verbundene deutsche und polnische „Mythos Oberschlesien“ seit der Zwischenkriegszeit bis in die 1950er Jahre wirkte, welche Akteure ihn propagierten und welche Ziele damit jeweils verbunden waren. Damit handelt es sich nicht nur um ein grundlegendes Werk zur Geschichte Oberschlesiens, sondern auch zu den deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jh. Zudem zeigt die Studie, wie sich gewinnbringend mit dem Konzept „Erinnerung“ in beziehungsgeschichtlichen Studien arbeiten lässt.

Halle/Saale

Kai Struve

Andrzej Pleszczyński: Niemcy wobec pierwszej monarchii piastowskiej (963-1034).

Narodziny stereotypu. Postrzeganie i cywilizacyjna klasyfikacja władców Polski i ich kraju. [Die deutsche Einstellung zur ersten piastischen Monarchie (963-1034). Die Geburt eines Stereotyps. Die Wahrnehmung und zivilisatorische Einstufung der Herrscher Polens und ihres Landes.] Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie. Lublin 2008. 375 S., engl. Zufass.

Die älteste Geschichte der piastischen Herrschaftsbildung und damit Polens und ihr Niederschlag in den zeitgenössischen schriftlichen Quellen ist – mit der wichtigen Ausnahme des Berichts von Ibrahim ibn Jakub – aufs Engste mit der Wahrnehmung durch die Historiographie des römisch-deutschen Reichs (Widukind von Corvey, Thietmar von Merseburg, Bruno von Querfurt sowie Annalenwerke, vor allem aus Quedlinburg und Hildesheim) verbunden. Dieser Umstand bedeutet einerseits, dass die Kenntnis der ältesten polnischen Geschichte und der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte fast ausschließlich durch die sächsische Geschichtsschreibung dokumentiert ist, andererseits aber auch, dass diese Texte Wahrnehmungen und Bewertungen vermitteln, die mit wechselnden politischen Einstellungen der Herrschaftselite des Reichs verbunden sind.

Andrzej Pleszczyński unternimmt es, in einer systematischen und sehr sorgfältig gegliederten und argumentierenden Untersuchung, die einzelnen Abschnitte und Entwicklungen der deutschen Wahrnehmung Polens nachzuzeichnen. Dabei gliedert er die Darstellung in drei Teile, die den drei polnischen Herrschern des behandelten Zeitraums, Mieszko I., Bolesław Chrobry und Mieszko II., gewidmet sind. Jeder der drei Teile wiederum ist in drei Kapitel unterteilt, in denen zentrale Gesichtspunkte der jeweiligen Stereotypenbildung diskutiert werden. Der erste Teil („Das Erscheinen des Piastenstaates im Wahrnehmungsbereich der Reichseliten“) analysiert die Begrifflichkeiten, mit denen Mieszko I. mit den wenigen zeitgenössischen Beobachtern beschrieben wurde. Zunächst zeigt er, dass die zeitgenössischen Berichte von Ibrahim ibn Jakub und Widukind das in der griechischen Ethnographie geformte Bild der barbarischen Völker des Nordens aufgreifen, und verweist weiter ausholend auf den Archetyp der Slaven als der Barbaren des Nordens, wie er in der hochmittelalterlichen westlichen Historiographie fassbar ist. Eine Änderung in der Wahrnehmung brachte die Annahme des Christentums mit sich. Der einzige zeitgenössische Geschichtsschreiber, Widukind, fasst deshalb Mieszkos Verhältnis zu Otto I. mit dem Begriff der *amicitia*, während für den eine Generation später schreibenden Thietmar nur eine tributarische Abhängigkeit vorstellbar ist. Die Auswertung der zeitgenössischen Quellenbezeichnung für den Piastenherrscher, die zwischen den Begriffen *rex*, *dux*, *comes*, *marchio* schwankt und als Bezugsbegriff die Ljachen, Wandalen oder einfach die Slaven anbietet, ergibt unter wahrnehmungsgeschichtlicher Perspektive vor allem, dass Mieszko als politischer Partner des Reichs akzeptiert war. Der zweite Teil („Die Integration der Piastenherrschaft in das Reich der Ludolfinger – die Auffassung der Reichseliten zum Polen Bolesław Chrobrys“) thematisiert die Wahrnehmung Polens in den Jahren um die Jahrtausendwende. Die Krise in den gegenseitigen Beziehungen, die sich in der Vertreibung von Mieszkos Witwe Oda von Haldensleben und dem Ersatz des *amicitia*-Verhältnisses zum Kaiser durch eine Bindung zum Markgrafen von Meißen ausdrückte, wurde nach dem Tod Adalberts und dem Treffen von Gnesen im Frühjahr 1000 nur bedingt behoben, wofür die nur auf den religiösen Aspekt der Begegnung reduzierte Schilderung in der zeitgenössischen Annalistik bzw. die distanzierte Kommentierung bei Thietmar sprechen. Eine wichtige dauerhafte Wirkung dieser Annäherung kann darin gesehen werden, dass in der Folge die Bezeichnung für die Bewohner des piastischen Herrschaftsgebietes (*Polani/Poleni*) und das Land selbst (*Polenia/Polonia*) in der Reichschronistik sich durchsetzte. Ein Vergleich der diametral auseinanderlaufenden Äußerungen und Bewertungen Bolesław Chrobrys durch Bruno von Querfurt und durch Thietmar von Merseburg verweist auf unterschiedliche Konzepte von Inklusivität und Exklusivität mit Blick auf die neu christianisierten Völker; die nähere Betrachtung des Merseburger Hoftags vom Juli 1002 analysiert die Interessenlagen, die zu einem Wandel in der Ostpolitik des Reichs und zu jahrelangen kriegerischen Auseinandersetzungen bis zum Frieden von Bautzen 1018 führten. Im dritten Teil („Die Polarisierung der Ansichten über den polnischen Staat und der Sieg der gegenüber der Piastenmonarchie feindseligen Meinungen“) werden konträre Meinungen über Polen vorgeführt, wobei nun Mieszko II. im Mittelpunkt steht; Basis sind wiederum Thietmar sowie der sog. Codex Mathildis – ein Geschenk Mathildes von Lothringen für Mieszko II. –, Wipo und die sächsische Annalistik. Die Meinung der sächsischen Kommentatoren über den jungen, noch nicht regierenden Mieszko II., der 1013 auf dem Hoftag in Merseburg Vasall Heinrichs II. wurde und Richeza, die Tochter Ezzos von Lothringen und Mathildes, einer Tochter Kaiser Ottos II., heiratete, ist deutlich positiver gefärbt. Großen Stellenwert in der Argumentation hat der in der Forschung schon vielbeachtete sog. Codex Mathildis, eine liturgische Handschrift mit Widmungsbrief und Widmungsbild an Mieszko II., insofern als hier ein Konzept des Reichs gegenüber den Völkern des neuen Europa erkennbar wird, das vergleichbar ist den Vorstellungen, die 20 Jahre zuvor Bruno von Querfurt vertreten hatte. Der letzte beziehungs- und wahrnehmungsgeschichtliche Kristallisationspunkt ist die Krönung von Bolesław Chrobry und seinem Sohn Mieszko im Jahr 1025. Vor dem Hintergrund anderer

Königserhebungen des 11. Jh.s versucht der Autor, diese Ereignisse und ihre ablehnende Beurteilung in der deutschen Geschichtsschreibung zu bewerten.

Insgesamt drängen sich jedoch zwei kritische Nachfragen auf. Die Akzente in der Wahrnehmung Polens verschieben sich der Studie zufolge von dem anfänglichen negativen Stereotyp des wilden Barbaren über die positive Umwertung im Zuge der Christianisierung zu einem erneuten Negativstereotyp. Dieses Negativstereotyp des frühen 11. Jh.s soll – darauf spielt der Untertitel an – prägend für Wahrnehmungen Polens als dunkles, wildes Land, bewohnt von Menschen mit fremdartigen Gebräuchen, bis in die Gegenwart geworden sein; die Tragfähigkeit dieses Deutungsanspruchs ist freilich eine Behauptung, die nicht nachgezeichnet wird. Der zweite Einspruch betrifft die Darstellungsmethode, die sich darauf konzentriert, ausschließlich nach der historiographischen Darstellung der drei ersten Piastenherrscher, Mieszko I., Bolesław I. und Mieszko II., zu gliedern. Es dominiert die Perspektive der Wahrgenommenen, während die Dynamik der Wahrnehmenden, die Einheit und Dynamik der einzelnen historiographischen Texte kaum beachtet werden.

Die Darlegungen haben jedoch ihre Stärke in ihrer präzisen Gliederung und im analytischen Zugriff auf das Thema. Zwar waren der kurze untersuchte Zeitraum, die Jahre von 963 bis 1034, und die deutsch-polnischen Beziehungen dieser Zeit schon vielfach Gegenstand der Forschung, wobei in den letzten Jahren auch der hier thematisierte Politikwechsel des Reichs gegenüber der Piastenherrschaft von Otto III. zu Heinrich II. Beachtung fand. Die angewandte wahrnehmungsgeschichtliche Fragestellung nach der Entwicklung von Stereotypen in der Historiographie gegenüber dem östlichen Nachbarn des Reichs ist jedoch neu und zeigt, dass eine sorgfältige Begriffsanalyse auch gut bekannten Quellen noch neue Einsichten zu entlocken vermag.

Marburg/Lahn

Norbert Kersken

Przemysław Wiszewski: Domus Bolesłai. W poszukiwaniu tradycji dynastycznej Piastów (do około 1138 roku). [Domus Bolesłai. Auf der Suche nach der dynastischen Tradition der Piasten bis 1138.] (Złota Seria Uniwersytetu Wrocławskiego, Bd. 1.) Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego. Wrocław 2008. 727 S., Abb.

Der in Breslau arbeitende Mediävist Przemysław Wiszewski untersucht in seiner über 700 Seiten starken Habilitationsschrift die Traditionsbildung der Piasten in den überlieferten (vor allem schriftlichen) Quellen vom 10. Jh. bis ca. 1138. Tradition dient ihm dabei als Schlüsselbegriff zur Beantwortung der Frage, wie eine bestimmte, elitäre Schicht ihre Welt wahrnahm und ein Wertesystem ausbildete. Die eigene, oftmals auch unbewusste Wahrnehmung werde durch die Beschreibung und Wiederholung historischer Ereignisse der Vorfahren ausgedrückt (S. 699). Der Vf. geht dabei – in Anlehnung an Paul Ricoeur – von der Annahme aus, dass sich die gesamte politische Elite Polens des frühen 12. Jh.s und nicht nur die wenigen Angehörigen des Herrscherhauses über die Erinnerung an die piastischen Vorfahren identifizierte und ihr Wertesystem daraus schöpfte. Der gesetzte Zeitrahmen bis ca. 1138 sei dabei nicht zufällig gewählt, da Anfang des 12. Jh.s in weiten Teilen Europas ein tief greifender Wandel von einer mehrheitlich oralen zu einer mehr und mehr verschriftlichten Gesellschaftsform stattfand, der aus dem Bemühen der jeweiligen Landeseliten nach gemeinsamer Identität und Legitimität erwuchs (S. 702).

In Polen äußerten sich diese Umbrüche durch die erste Chronik des Landes des so genannten Gallus Anonymus (ca. 1113-1115). Der Vf. trennt hier zwischen zwei Erzählsträngen, die in Polen erstmals von diesem Chronisten verbunden worden seien: dem piastischen Familienstrang (oder Familientradition – „Nurt rodzinnej tradycji“) und dem nationalen Traditionsstrang der Polen („Nurt narodowościowy“, S. 555). War der erste Strang mit großer Wahrscheinlichkeit durch Mitglieder des Piastengeschlechts oder den Herrschern nahestehende Angehörige des Hofes motiviert, so müsse (im Gegensatz hierzu) der zweite Strang eher durch die geistlichen Würdenträger der polnischen Kirche initiiert